



Abend-

Zeitung.

12.

Freitag, am 14. Januar 1851.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler [Ed. Hell].

### An einen alten Jäger.

Still durch die Waldnacht  
Glänzte der Morgen  
Tausend und tausend Mal,  
Tubelgr. is, Dir, mit goldnem Strahl  
Bald unter Freuden und bald unter Sorgen. —  
Kronm mit des Waidmanns kurzem Gebet  
Begrüßtest Du ihn,  
Und aus dem friedlichen Jägerhaus  
Blicktest Du stark und rüstig hinaus  
Nach des Revieres duftigem Grün.

Von der Wand,  
Mit geübter, sich'rer Hand,  
Nahmst Du still im Morgenschein  
Nun die Büchse blank und rein.

Schritt vor Schritt  
Treue Hunde folgten mit,  
Und auf das gewohnte Wort  
Flogen wie der Pfeil sie fort.

Blitz und Knall  
Mit des Forstes Wiederhall,  
Mit des Hirsches letztem Gruf  
Kündete den sichern Schuf.

Aufgepaßt!  
Ohne Ruh' und ohne Raft,  
Bis das Wild im Schweife lag,  
Bürschtest Du nun durch den Tag.

Muthig vor!  
Durch den Sumpf und durch den Moor  
Folgst Du der Fährte Lauf,  
Scheuchtest noch den Keiler auf.

Auf dem Plan  
Nahmen ihn die Hunde an,

Stellten ihn dem Schusse frei  
Und er stürzte von dem Blei.

Büchse ruht;  
Mit dem Zweige auf dem Hut  
Kehrtest Du in Abendruh  
Fröhlich nun der Heimat zu.

Da empfing  
Dich der blühend volle Ring  
Deiner Lieben, klein und groß,  
Und Du priesest still Dein Loos. —

Nimm dieses Bild, Freund,  
Siehe, der Jahre so viele erstarben, —  
Aber die Farben  
Auf der Vergangenheit lieblichem Grunde  
Steh'n mit dem Leben im innigsten Bunde,  
Können nicht altern und können nicht bleichen,  
Wie sich die Jahre und Sterne auch neigen. —

Ruhe Du aus nun,  
Schmücke im Alter  
Mit der Erinn'ung freudig Dein Leben,  
Segen von oben ja ward Dir gegeben!  
Kannst Du auch Sachsenlands Wälder und Auen,  
Sachsenlands Höhen und Ströme nicht schauen,  
Bist Du nun fern auch: —  
Hörst Du ja dennoch  
Durch der Erinn'ung Sagen und Singen  
Die Jagd erbrausen, das Hifthorn erklingen  
Und mit treuem, liebenden Blick  
Schaust Du zurück  
Auf das alte, verblühete Glück,  
Freust Dich am Abend  
Innig der Deinen,  
Freust Dich der Nahen, freust Dich der Fernen,  
Freust Dich des Alters herrlichster Zier,  
Bis wir uns Alle einst wieder vereinen  
Ueber den Sternen  
Auf dem ewigen Weltrevier.

Ludwig Würfert.

## Das Schlachtfeld von Sievershausen.

(Fortsetzung.)

9.

Als Herr Dietrich eine Weile geritten war und ruhiger über das Vorgefallene nachdachte, sah er wohl ein, daß er thörig gehandelt und der Wunsch, seinem Herrn zu dienen, ihn irre geleitet habe. Wozu konnten alle die Worte nützen? Wozu es nützen, daß er den Kurfürsten gewarnt hatte? Ihm allein konnte seine Unvorsichtigkeit schaden und ihn in's Verderben führen. Bei dem Allen wunderte er sich, wie ihn der Kurfürst habe frei ziehen lassen können, ohne ihn in Verwahrsam zu behalten. Dieß bestimmte ihn, seinen Weg nicht über Würzburg zu nehmen und dieser Vorsatz war sein Glück; denn Kurfürst Moriz, nachdem er sich die Sache ruhiger überlegt hatte, glaubte die Sache ernster behandeln zu müssen und gab bei seiner Ankunft in Würzburg Befehl, Dietrich von Karas aufzusuchen und gefangen zu nehmen.

Dieser aber trachte indessen ruhig Rothenburg zu, noch ungewiß, ob er von hier aus seinen Herrn in Augsburg aufsuchen, oder in Nürnberg erwarten sollte. Er beschloß endlich das Letztere und setzte nun durch die Anspach'schen Lande den Weg nach der alten Reichsstadt fort.

Aber auch dahin sollte er nicht ohne Abenteuer gelangen. Als er eben durch Lehrberg geritten war und sinnend auf seinem müden Gaul hing, hörte er plötzlich Pferdegetrappel hinter sich und als er sich umsah, erblickte er Otto, der mit noch einem jungen Manne und einem Diener hinter ihm hergesprengt kam. —

Seht! — rief ihm Otto zu, der den Alten mit seinem magern Klepper schon von Weitem erkannt hatte — Wir sind vom Schicksal einmal zu Reisegefährten bestimmt und treffen uns auch hier. Wohin geht Euer Weg?

Nach Nürnberg! erwiederte der Alte.

Nun, dahin führt auch der Meine! sagte Otto, seinem Reisegefährten traulich die Hand reichend, der diesen Gruß auch eben so treuherzig erwiederte, jedoch dabei den jungen Begleiter Otto's scharf in's Auge faßte. Otto mochte dieß bemerkt haben, denn er raunte dem Alten leise zu: Thut über den jungen Gesellen keine Frage an mich, Ihr sollt schon heute Abend Alles erfahren. — Herr Dietrich, eben nicht neugierig, noch weniger sehr geschäftig, erfüllte gern

diese Bitte, bekümmerte sich nicht weiter um den Fremden und setzte unbekümmert seinen Weg fort.

So sehr sie aber auch eilten, noch heute Nürnberg zu erreichen, war der junge Geselle von dem Ritte zu ermüdet, um heute noch weiter zu können, und sie mußten einige Stunden vor der Stadt in einem Dorfe Herberge suchen. Das einzige Kämmerchen, das sie fanden, wurde dem jungen Fremden eingeräumt, der während des ganzen Weges kein Wort gesprochen hatte; Herr Dietrich und Otto nahmen in einem einsamen Winkel der Gaststube Platz.

Ihr seht wohl recht neugierig, zu wissen, was mich hierher geführt hat? — nahm Otto das Wort, als sie sich endlich allein befanden. — Ich will Euch Alles getreulich mittheilen, werther Freund, wenn ich auch schon im Voraus weiß, daß ich durch meine Erzählung sicher Euren Tadel mir gewinnen werde. Wißt Ihr, wer mein Reisegefährte ist?

Ein Weib! — erwiederte Herr Dietrich — das sah ich auf den ersten Blick.

Und ein schönes Weib! — fuhr Otto fort. — Schön, aber langweilig. Das Abenteuer, das ich bestanden habe, gehört nicht zu den lustigen.

Das freut mich Eurer und ihretwegen; — erwiederte der Alte — aber kommt hübsch zur Sache und berichtet mir, wie Ihr zu der Dame kamt, oder vielmehr sie zu Euch; macht es aber sein kurz, denn ich fühle mich ermüdet.

Nun, so hört! — begann Otto und rückte Herrn Dietrich näher. — In Offenbach erfuhr ich, wie Ihr wißt, daß der Markgraf dort öfters eine fremde Dame besuche. Ich glaubte sicher, es sei Laurette und ich eilte hin und wurde nicht wenig überrascht, als ich statt der Italienerin eine Fremde fand, die mich mehr stolz als freundlich aufnahm, jedoch bald wieder entließ. Dieß verdross mich; aber sie war schön und das war genug, mich am andern Tage, während Ihr beim Markgrafen waret, mehre Male an ihrer Wohnung vorbei zu führen, wo ich dann fleißig nach ihrem Fenster schielte. Ich sah zwar eine weibliche Gestalt hinter dem Vorhange, konnte aber nicht erkennen, ob es die Schöne von gestern Abend war, wohl sah ich aber bald darauf eine kleine, niedliche Hand das Fenster öffnen, die ein Papier fallen ließ, das ich unmerklich aufhob und es in meiner Narrheit an die Lippen drückte. Sobald ich mich nun in einer Seitengasse befand, öffnete ich den Zettel, der mir zeigte, daß die Dame eine Unglückliche sey, die wider ihren Willen von dem Markgrafen in Verwahrsam gehalten

wurde und die mich zu ihrer Rettung aufforderte. Sie würde mich noch heute das Nähere wissen lassen, wenn ich, zum Zeichen, daß ich ihren Wunsch erfüllen wolle, noch einmal ihrer Wohnung vorüber ging. Ich that dies sogleich und erwartete nun während des ganzen Abends mit Ungeduld einen Brief, der in Eure Hände gekommen ist und den Ihr mir leider erst am andern Tage gabet.

Raum hattet Ihr Euch nach dem Lager begeben, als ich nach ihrer Wohnung eilte, die ich aber verschlossen fand; jedoch, nachdem ich einige Male auf und ab gegangen war, öffnete sich das Fenster wieder und wie am vergangenen Tage flatterte mir ein Zettel entgegen, der das nämliche enthielt, was der Brief mir schon gesagt hatte, nur mit dem Unterschiede, daß ich auf heute Abend an die Hintertür des Gartens bestellt ward, wo ich Alles zur Flucht bereit halten sollte. So leichtsinnig ich mich auch sonst in jede Gefahr stürzte, so dünkte mich dies doch fast zu gewagt. Ich kannte die Fremde und ihre Verhältnisse nicht, und daß sie den ersten Besten, den ihr der Zufall zuführte, zu ihrer Rettung erkor, mußte mir sagen, daß sie entweder eine leichte Dirne sey, oder mich nur zu ihrer Hilfe aufrufe, ohne mich dafür belohnen zu wollen. Auch befand ich mich noch im Dienste des Markgrafen, und es war mir klar, daß ich mit dem, was ich vollführen sollte, ihm wahrscheinlich keinen Dienst erweisen würde. Doch nach manchem Ueberlegen ließ ich mein Ross satteln und ritt in's Lager zum Markgrafen, ihn um meine bestimmte Entlassung zu bitten; aber dort wäre mein Wille bald wieder wankend geworden.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Gustav Adolph's Ehrengedächtniß.

In Nani's „Geschichte von Venedig“, welche zu Venedig im 17ten Jahrhunderte erschien \*) und bloß die Geschichte des 16ten Jahrhunderts von 1613 bis 1673 enthält, findet sich I. S. 421 auch eine Nachricht vom Tode des großen Schwedenkönigs Gustav Adolph's, der das Jahr zuvor einen Gesandten nach Venedig geschickt hatte. Bei der Seltenheit von Nani's Werken verdient sie um so mehr Beachtung, da sie auch zugleich beweist, in welcher Achtung Gu-

\*) Die vierte Auflage 1686, 2 Bände in 4.

stav Adolph damals selbst in den fernsten Ländern stand.

Nani schildert erst die furchtbare Schlacht bei Lützen und den Sieg der Schweden und nun fährt er fort: „aber der Feldherr fehlte den Schweden beim Siege. Die ganze Armee war deswegen voll Jammers und Klagens, denn Alle liebten ihn unendlich. Einige beweinten seine Jugend, Andere seine Tapferkeit, Alle aber die großen Gaben des Fürsten und die nicht geringen des Kriegers. Unter den Leichnamen fand man ihn zerfleischt von Wunden, vom Hufe der Pferde zertreten und so geplündert, daß ihm, zum Siegeszeichen so vieler Eroberungen und seines großen Reiches, kein Hemde blieb. In der That war der König, die Religion abgerechnet \*), mit allen jenen Gaben geschmückt, wodurch Welteroberer berühmt werden. Er besaß in gleichem Maße Muth und Klugheit und feurig beim Angriff, war er eben so umsichtig, das Gewonnene zu bewahren. Betrachtete man seine Talente im Zusammenhang, so konnte man nicht unterscheiden, ob seiner Kriegerfahrung oder seiner Regierungskunst die Palme gebühre. Indessen da sein Leben eine stete Waffenübung war, so scheint es, daß er die Letztern vorzog. Und in der That begünstigte ihn das Glück auch darin, daß er, nach so mancher Schlacht und steten Siegen, auch im Augenblicke, wo er starb, siegte, und eine lange Reihe von Siegen nach dem Tode noch das Grab bekränzte, daß man sagen möchte, wie seine Urne selbst noch siegreich gewesen sey.“

Trefflicher hat sich, bei aller Kürze, wohl kein protestantischer Schriftsteller über den tapfern König geäußert als der ihm so fernstehende Venetianer.

\* r.

### R e c h t e.

Das Heiligste der Rechte,  
Beim Herrn einst wie beim Knechte,  
Das gut sich thät verzinsen,  
Für ein Gericht von Linsen,  
Gab einst, mit leichtem Sinn,  
Der Leichtfuß Esau hin —  
Jetzt, wer hat Rechte, hält auch d'rauf,  
Und gibt sie oft für Blut nur auf.

Richard Noos.

\*) Man vergesse nicht, daß ein Katholik unter strenger Censur schrieb.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz: Nachrichten.

Aus P e s t h.

Am 6. Januar 1831.

Unsere Stadt ist seit einigen Tagen in nicht geringen Schrecken versetzt; das Gerücht, daß die Geißel der Menschheit und besonders aller Furchtsamen, die schreckliche Cholera, sich bereits in einigen Gegenden Ungarns zeigte, verbreitete sich hier wie ein Lausfeuer unter allen Ständen und hat weit mehr Sensation erregt als die Revolution in Polen. Glücklicherweise haben die Verzagten in der heute erschienenen Ofener Zeitung einigen Trost gefunden, indem daraus offiziell erhellet, daß diese so verrufene Krankheit zwar in einigen Orten Polens, an der Grenze von Galizien, wirklich zum Vorschein kam, aber da in dem letzteren Lande alle Maßregeln dagegen getroffen wurden, nicht zu erwarten ist, daß selbige auch in den kais. königl. Staaten um sich greifen werde. Indessen sind von Seite unserer Statthalterei die Professoren Böhm und Tognio und einige andere Aerzte an verschiedene Punkte Ungarns, die man bedrohte glaubte, abgesandt worden, um sich an Ort und Stelle von der Sache zu überzeugen; da aber gestern durch Staßfetten befriedigende Nachrichten hier eingelaufen sind, so dürfte wohl diesen Herren eine für sie sehr bedenkliche Mühe erspart werden.

Der politische Himmel Ungarns ist aber noch weit gesünder und ruhiger als der atmosphärische. Der Reichstag zu Pressburg ging zu Ende; der König und die Stände verließen sich gegenseitig zufrieden gestellt; wichtige, das Wohl des Landes bezweckende Beschlüsse wurden gefaßt; die ungarische Landessprache wird mehr Gewicht erhalten; für die Wissenschaften wird durch eine National-Akademie gesorgt werden; die vaterländischen Fabriken werden in Aufnahme kommen, indem künftig die ungarischen Truppen nur mit ungarischen Manufakturen bekleidet werden dürfen; der König wird längere Zeit in Ungarn residiren, was nur den Wohlstand des Landes vermehren kann; die Preise des Salzes (ein wichtiger Artikel für Schäferbesitzer) sind herabgesetzt worden; das Gebiet des Landes dürfte durch Einverleibung der vormals dazu gehörenden Provinzen, Galizien und Lodomerien, vergrößert werden &c. Und alles dieses ward auf einem constitutionellen, legitimen Wege ausgeführt, ohne Rebellion, ohne Aufstand, ohne Drohungen — Fürst und Stände debattirten und beschloßen. — Heil dem Lande, das seine Institutionen hat!

R.

Aus M ü n c h e n.

Im November 1830.

Seine Majestät der König und Ihre Majestät die Königin, so wie Ihre K. H. Prinz Otto und die Prinzessin Mathilde, haben am Allerheiligentage den allgemeinen Kirchhof zu Fuße besucht, stets von einer großen Menge dicht umgeben; denn Jedermann fühlt sich glücklich in der Nähe der geliebten königlichen Familie. Der König dankte so

huldvoll, daß er fast immer unbedecktes Hauptes war. Man sah sehr kostbare Grabmale bürgerlicher Familien, reich geschmückt; unter diesen auch zwei Baldachine auf vier mit schwarzem Flor umwundenen Säulen. An diesem Aufwande mag mitunter auch die Eitelkeit der Lebenden ihren Antheil haben. Die Leute kamen, besahen einander und nebenbei den Schmuck der Gräber und gingen wieder. Die Andacht schien vertagt zu seyn; nur hier und da weinte an einem einsamen Grabe ein fühlendes Herz; unbelauschte Thränen. Wer möchte den Schmerz zur Schau tragen? Man könnte den „Allerheiligentag“, wie er hier gefeiert wird, das Neujahrfest der Todten nennen, wo man aus Herkommen Visite macht; vielleicht kommt es noch dahin, daß Visitenkarten auf die Gräber gelegt werden. — Das Denkmal der unvergesslichen Wespermann war sehr sinnig mit Lorbern und Immortellen geschmückt.

Der Leichensaal, ein wahrer Galasaal zur 48stündigen Ausstellung der Todten à 11 Fl., erinnerte mich lebhaft an die menschliche Eitelkeit, welche keine Gleichheit der Menschen zugeben will, selbst nicht der Todten, so lange sie noch über der Erde weilen. Wer sich, selbst noch als Todter, in guter Gesellschaft befinden will, muß schon das hohe Eintrittsgeld nicht scheuen. —

Wer einst die Behauptung aufstellte: Das Weib ist das Meisterstück der Schöpfung, hat gewiß keines von den Weibern gemeint, welche hier am Allerheiligentage jährlich die Gräber bewachen, und zum Theil durch ihre häßlichen Figuren Grauen erregen, mitunter auch durch Betteln belästigen.

Am 3. Novbr. um 4 Uhr nachmittags wurde die sterbliche Hülle der Frau Pauline Stielers, königl. Hofmalers Gattin, welche 4 Wochen nach ihrer Entbindung, allgemein bedauert, von der Erde schied, feierlich in das Grab gelegt. Gegen 30 Fackelträger geleiteten den Zug, und eine zahlreiche Menge, worunter sich hohe Staatsbeamte, Offiziere und Künstler befanden, erwiesen der hochgeschätzten Frau die letzte Ehre. Am Grabe hielt der Herr Diakon Kaiser eine rührende und tröstende Rede. Frauen und Mädchen waren in seltener Anzahl zu sehen. Manche unter diesen pflegten sich bei den Beerdigungen junger Frauen einzufinden, um die Aeußerungen des Schmerzes des zurückbleibenden Gatten zu prüfen und seine Thränen zu zählen. Diese Hoffnung wurde diesmal vielen vereitelt. Herr Stielers geleitete die Leiche der geliebten Gattin nicht zur Ruhestätte. Ich kann dieß nur billigen. Der Schmerz kann nicht zur Schau getragen werden. Die größten Künstler des Alterthums haben ihn deswegen mit verhälttem Antlitze abgebildet. Nur ein gefühlloses Gemüth kann dem gebrochenen Herzen eines tief gebeugten Gatten diesen Gang voll unnennbaren Jammers aufbürden wollen. Wenn darin der Beweis der wahren Liebe liegen sollte, so wäre es der Verstellung sehr leicht, ein liebeloses Leben in der Ehe mit dem Schaugepräge der sogenannten letzten Ehre zu übertünchen. Möchten doch alle wahrhaft fühlende Menschen sich vereinen, dieses Vorurtheil durch Wort und That zu bekämpfen!

(Die Fortsetzung folgt.)

(Nebst einer Beilage der Basse'schen Buchhandlung in Quedlinburg.)